

Den Einliedler im Park.

Roman von Agnes Gräfin Altkowkroem.

„Dies ist der Kuhstall!“ sagte er, eine morische Thüre öffnend und den Mädchen Einblick in ein langes, niedriges, stülpungsbedürftiges Gebäude gewährend, indem er dabei sorgfältig auf seine Stiefel achtete. „Er ist augenblicklich leer, das Vieh ist auf der Weide. Der Impetator sagt mir, das hier Raum für achtundsechzig Milchkühe sei, daß aber der Bestand sich bis auf zwanzig vermindert habe. Er hat viel ausmergen müssen und ein Theil ist bei verschiedenen Seuchen draufgegangen.“

Das Strohdach war an vielen Stellen abgelaufen und der ganze Raum machte einen unheimlichen Eindruck.

„Du mußt dir einmal die Ställe an andern Orten ansehen“, bemerkte Mechtild. „Dieser hier bedarf auf jeden Fall des Umbaus. Die Thiere müssen im Trodenen stehen, wenn sie gedeihen sollen, das würde mit ein paar Abzugsanlässe erreicht sein. Außerdem muß man trodenen Kuhes an jede Kuh herantraten können; denn wenn der Gutsbesitzer für seine Stiefel fürchten muß, so kann er sich nicht überzeugen, was und wie die Thiere treffen. Endlich erscheint mir eine geregelte Ventilation unerlässlich.“

„Mechtild, sprich doch nicht wie ein Impetator!“ rief Fränzchen.

„Du meinst etwas betreten.“ „Du magst recht haben. Ich bin noch nicht auf den Gedanken gekommen; aber es soll das Erste sein, was ich in Angriff nehme. Wenn dann ein stattdiger neuer Stall hier steht.“

„Dann werden die Kühe!“ warf Mechtild dazwischen.

„Ja, das geht nicht so schnell. Der Impetator meinte auch, bei den heutigen werthpachtlichen Verhältnissen sei es besser, keinen großen Viehstand zu haben.“

„Hast du dich schon selbst davon überzeugt und Einsicht in die Bücher genommen?“ Auf einem Gult wie Mechtild ist eine Kopfabzahl von zwanzig viel zu gering, und wenn der Impetator dir etwas anderes sagt, so hat er nicht deinen Vortheil im Auge.“

Die beiden andern brachen in herzliches Lachen aus. Diese werthpachtlichen Weisheiten klangen beinahe komisch von den rothigen Lippen; aber Mechtild fand gar nichts Fächerliches darin. Sie hatte jährlich einen großen Theil des Sommers bei ihrem Vermund, einem eifrigen Landwirthe, zugebracht und sich bei ihrer ausgesprochenen praktischen Richtung landwirthschaftliche Kenntnisse spielend angeeignet.

Während einer lebhaft fortgesetzten Erörterung gerieth Job selbst in Eifer und nahm all sein Wissen zusammen, um keine Schwäche zu erkeben. Fränzchen hatte auf der Deichsel eines Entenstagens Platz genommen, indem sie mit derselben nach Kramergart auf und nieder wippte, bis sie bemerkte, daß auf ihrem zarten Vorderteile ein großer Dreckfleck zurückblieb.

„Da!“ sagte sie gleichmüthig aufstehend. „Ihr habt nun zurecht interessante Auseinandersetzung gehabt, und ich habe meinen Theerfleck. Wie wäre es auf diesem unheimlichen Hofe auch anders möglich? Nun, es hat nichts auf sich,“ tröstete sie ihren Verlobten, der bestimmet den Schaden besah.

Seinen Arm nehmend, fügte sie, indem sie ihm halb neidend, halb ernsthaft in die Augen sah, hinzu: „Gesehe, daß du Mechtild statt meiner gewöhlt haben würdest, wenn du sie nicht erst als deine Schwägerin, sondern zugleich mit mir bei Zante Höper kennen gelernt hättest.“

„Aber, Fränzchen! was fällt dir denn ein!“ Job's Augen flogen unwillkürlich zu der amuthigen Gestalt der Schwester seiner Braut hinüber, die ein wenig vorausging und mit deren hellblonden, schimmerndem Haar der heiße Sommerwind sein leichtes Spiel trieb.

„Du hättest nicht unrecht gehabt. Weißt du, Job, daß wir uns in manchen Dingen viel zu ähnlich sind. Nun, du hast's gewollt.“

Fränzchen's Gedanken wandern zu einer gewissen Stunde zurück, in welcher der von aller Welt vermehrte junge Gartenfeld mit Hinaufsetzung seiner gewöhnlichen Unempfindlichkeit vor ihr kniete und den Knieen lag und sie so lange überredete, bis ihr „Nein“ sich schließlich in ein zögerndes „Ja“ verwandelte.

3.

Die Damen begannen allmählig, sich in Mieschwitz einzuleben. In dem sonst unbefangenen Gartenfald lagen jetzt Hundebetten und Bücher umher. Photographien und gemaltackel gezeichnete Blumenblätter standen auf den Tischen. Die Mädchen waren innerlich erfindend in kleinen unmerklichen Veränderungen. Fränzchen zwitzerte lustig wie eine Lerche umher und verstimmt nur, wenn sie mit ihrem Verlobten allein blieb. Das lässige Vergehen, mit welchem er sie zuweilen, bezaum in den Stuhl zurückgelehnt, die Cigarre im Munde, betrachtete ohne ein Wort zu sprechen, machte sie ungeduldig bis zur Ungezogenheit, und Fahrten in den Wald endeten gewöhnlich mit einer leichten Verstimmung, so daß Fränzchen aufging, unter allerlei Ausflüchten Mechtild vorzugubehen, wenn Job die allgemein gehaltenen Aufforderungen an die Damen richtete, daß eine von ihnen ihm bei dem abendlichen Waldwirth Gesellschaft leisten möge.

Man hatte auch einige Besuche in der Nachbarhaft gemacht und Erwiderungen derselben empfangen. Der Hausherr theilte sich an all dem nicht, aber im stillen fühlte jebermann herüber eine gewisse Erleichterung; denn alle empfanden seine Gegenwart an der Mittags- und Abend-Tafel als einen Druck. Er lächelte so selten und sah stets so zerstreut und bestimmert aus. Er hatte indeß seinem Sohne Vollmacht gegeben, nach Belieben Einladungen anzunehmen und ergehen zu lassen, und so nahm man eine solche, welche von dem Kammerherrn von Seelwitz auf Klafstbogen für ein größeres Fest erging, an. Job ritt selbst hinterher, um für sich und die drei Damen zuzugucken.

Bei seiner Rückkehr erzählte er lachend, wie er von dem erregten Gesdrey der jungen Hüner und Enten empfangen worden sei, unter denen mörderische Hände ankrümmten; wie dann auf sein widerholtes Rufen an der Hausthür ein Diener in weißer Schwärze, mit dem Pflöcker in der Hand, erschienen sei und gesammelt habe, der gnädige Herr befunde sich im Käberstall, um ein kalb zum Schlachten auszusuchen, und die gnädige Frau im Vachhaus. Er habe natürlich gebeten, sie nicht zu stören, habe die Namen der Eingeladenen sich nennen lassen, und als er fortgeritten, seien die Hüner und Enten bereits „zur Strecke“ vor die Küchenfenster geliefert worden.

Die Damen lachten und wünschten von ihm die Namen der Eingeladenen zu wissen.

Er rief sich die Stirne. „Das polnische Element schien mir stark vertreten. Der Diener nannte mir eine Menge von Menschen, deren Namen mit „h“ endigen. Willzinger hat übrigens auch eine Aufforderung erhalten und eine gewisse Frau Wiese, die bei ihrem Ansel, Herrn Vets von Schotten auf Gernsbach, einem neugeborenen Adeligen, lebt. Schotten ist Willzinger's erbtretender Begner und sucht ihm bei jeder Gelegenheit zu schaden, wegen seiner Nichte, welche in früheren Jahren die eigene Wista genannt wurde, in dem Kauf steht, eine lebhaft Zuneigung für den Nachbar in Erben zu empfinden.“

Trotz Job's Schwärzung war der Empfang im Klafstboger Herrenbau ein durchaus würdiger. Frau von Seelwitz, ein berühmte tüchtige Wirthin, war zugleich eine kluge, stattliche Frau, welche die feinen Formen der großen Welt, die sie einst bei Hofe gelernt, noch durchaus an sich hatte. Auch ihre Kinder waren lebenswürdige Menschen, die sich mit Takt um ihre Gäste bemühten. Job wurde bald der Mittelpunkt eines

Bergnügen, das kann ich aber bei Ihnen doch nicht behaupten.“ Und Herr v. Bleichbäder blieb ungemollt.

Von einer treuerbigen Bedientenseele erzählt Oberst a. D. Adolf Ott in seinem Buche: „Bei höhern Stäben; Adjutanten - Erlebnisse aus dem großen Kriegsjahre“ (München, C. S. Bedjke Verlagbuchhandlung). Der Bersajter widmet seinem Bedienten Michel, einem braven Oberpflüger, der als sein Bursche den Krieg mitmachte, folgende Episode: „Se weiter wir in das schöne Frankreich hineinritten, desto trüblicher und wortfarger wurde der sonst sehr mantere Bursche. Mich ägerte diese Kopfkängerei, weil sie sich um uns im Siegesjubel befand, und ich fragte ihn deshalb einmal ganz energisch, was er denn eigentlich habe?“ „Ja, Herr Adjutant, die Franzosen!“ war die Antwort. „Was soll's mit den Franzosen?“ entgegnete ich darauf. „Herr Adjutant, die verliest Ihre Mensch.“ Ich mußte natürlich lachen und sagte ihm: „Michel, mach's wie ich und probire auch, französisch zu reden.“ „Herr Adjutant,“ entgegnete er darauf und schüttelte mit einer mir unübergeblieben, halb schlauen, halb traurigen Miene sein bides Haupt: „Herr Adjutant, ich glaub', die Bader verziehen einander selber nicht!“ ... Wie er sich diese inhaltlosigen Erlebnisse weiter in seinem olympischen Saupie ausdachte, dazu reichen, wie ich geziehen muß, meine Schmitzonskräfte nicht aus. Später scheint eine kleine Bandlung seiner Ideen eingetreten zu sein. Ich schickte ihn nämlich eines Tages in ein Dorf nach Milch und vergas, ihm wie sonst einen Zettel mitzugeben, der in französischer Sprache das Gemünschte bezeichnete. Zu meiner großen Verwunderung, weil ich wußte, daß kein deutsch sprechendes Individuum in der Nähe war, lehnte er als bald mit dem Verlangten zurück und lehnte es mit einem Gesichtsausdruck, der mir auffiel, vor mich hin. Ich fragte deshalb: „Michel, was hast du denn gesagt, wie du die Milch verlangt hast?“ „Herr Adjutant,“ antwortete er, und habet schüttelte er etwas weniger den Kopf - als ob er fragen wollte: Wie kann man denn so ungeschickt fragen! - „Was werd' ich denn gesagt haben?“ Dulcia (du lait) hoch! - „Halb, g'logt!“

Ein verber Scherz hat sich in einem der vornehmsten Restaurants der Friedrichstraße in Berlin zugegetragen. Ein Spießbock sah im Saale einen ziemlich beliebten Herrn sitzen, der mit großem Wohlbehagen sein Mittagbrot verzehrte. Mit unbefangener Miene betrat er gleichfalls das Restaurant und wandte sich mit folgenden Worten an den Oberkellner: „Sie sehen doch den Herrn, der dort an dem Gedächtniß steht?“ - „Ja wohl!“ - „Kennen Sie ihn?“ - „Nein, er ist das erste Mal hier.“

„Soll - ich bin von seiner Familie beauftragt, für ihn zu bezahlen.“ Er ist verwirrt, und wenn es aus Bescheidenheit, führt er oft die furchterlichsten Szenen auf. Manchmal giebt er den doppelten Betrag und ein ander mal wieder weigert er sich zu bezahlen. Sagen Sie mir das, was er iudwig ist und theilen Sie ihn noch mit, daß schon alles in Ordnung ist; er möchte sich nur ohne Varn zu machen erkennen. Wenn er Widerstand leistet, rufen Sie Ihre Leute und legen ihn vor die Thür.“ Dem mit begleitet er die Besche und verläßt das Lokal, um draußen mit einigen Freunden die Wirkung seines Streiches abzuwarten. Im nächsten Augenblick giebt es einen furchtbaren Lärm im Restaurant; der beliebte Herr wird von den Besllern einem Bolsstisch übergeben und nach der nächsten Bude geführt. Er hatte natürlich bezahlen wollen und als man ihn deutete, er solle es nur gut sein lassen und das Lokal verlassen, gerieth er so sehr in Zorn, daß die Szene in der That ihr programmmäßiges Ende fand.

Zofenschnücker gehören in den breiten Massen der Bevölkerung zum höchsten zu den Seltsamkeiten. Den russischen Soldaten wurden bis jetzt keine Zofenschnücker geliefert. Nummern liegt dort der Platz vor, die Soldaten auch mit Zofenschnücker zu versehen, die auch ihrem Geite zu nütze kommen sollen. In der Mitte des Zofenschnücker soll die Stirne mit allen ihren Theilen dargestellt, auf den Händen dagegen werden zwölf Finger aufgetragen sein, welche die Hauptmomente aus dem Leben in der Kaserne und auf der Weide darstellen sollen. Die Kranten des Tuches werden Bilder aus dem Kriegselben enthalten, wie die Stürmung einer Festung, die Rettung der Fahne usw.

Winterpommer'scher Festenränge. Das Kreis-Vokalbl. für Vauenburg (Winterpommer) giebt in seiner Nr. 77 vom 2. Juli 1892 folgende Kunde: „Das diesjährige Schützenfest wird wieder ein großartiges Festfest werden zu wollen, nicht nur zwei Karawellen, sondern auch mehrere Vortriebe haben sich zu demselben bereit eingefunden.“ Durch Kennzeichen der Damer und Heiligen der Straßen von Grasswuchs erhält unser Schützen ein festliches Gepränge.“

Erhabenes Vorbild. Instruktionsoffizier: „Die Schildwache darf den ihr anvertrauten Posten unter keiner Bedingung eigenmächtig verlassen.“ Werk Euch das und nehmt Euch ein Beispiel an dem römischen Krieger in Pompeji, der während des Ausbruchs des Vesuvius von der Wohnung des Stadt-Commandeurs Wache stand und von glühendem Mischen

regen überschüttet wurde. Voll Wärdtreue blieb der brave Soldat in starrer Haltung auf seinem Posten, bis er endlich siebshundert Jahre später ausgegraben wurde!“

Ein Sachverständiger. Bäckerjunge: „Ja wech nich, mir klingt der rechte Ohr so oft.“ - Schusterjunge: „Na, denn is dein Meester woll links?“

Boshaft. A. (zu B., der sehr schlöppig ist): Mit scheint, Sie haben sich wohl aus Versehen mit einem Rasirmesser gefäcmmt!“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Prof. Dr. Julius Sommerbrodt in Breslau vertritt als besondere Broschüre einen in der Berliner klinischen Wochenschrift erschienenen Artikel über die Benutzung von Kresol bei skrophulösen Affektionen. Die Resultate, welche er in jahrelang fortgesetzter Anwendung damit erzielte, sind so sehr gute gewesen, daß er den Zeitpunkt für gekommen hält, die Kollegen dringend dazu aufzufordern, dem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und durch ausgiebige Versuche den Werth des Kresols bei Behandlung der Skrophulose nachzuweisen.

Die Liebertragung von Fresken aus einem zum Abbruch bestimmten Gebäude in einen neuen Raum ist neuerdings auch in Deutschland erfolgreich durchgeführt worden. Der Maschinenbauingenieur Robert von Langer, der Lehrer Kiebel's, malte mit Hilfe dieses seines Schülers in eigenen Heim zu Gaidhauen bei München von 1826-1828 eine Reihe Fresken, welche in einem größeren Cuffus den Barnab, die Taten der Geros und die Szenen der Litteratur vorstellten. Die Bilder, die unter sich durch reizvolle Arabesken verbunden waren, sind nach den in den Technischen Mittheilungen für Malerei gegebenen Anweisungen tüchtige Leistungen, auf deren Erhaltung man bei dem drohenden Abbruch des Hauses mit Recht Bedacht nahm. A. Klein in München, der von Barnab's Liebertragung der Fresken der Casa Bartolbi in Rom gehört hatte, machte nun in selbständiger Weise einen eigenen Versuch, indem er Langer's Bilder mit Leinwand überziehte, die bei hoher Temperatur des Innern mitlämmt der Malchrit abgezogen wurde. In der nächsten Handlung wurden daraus eiserne Rahmen mit Mörtelguss gefüllt, die Leinwandplatten ruckwärtig aufgebracht und nachher werden durch Dampfung die Leinwandstücke selbst so glänzlich abgeleht, daß nur an einzelnen Stellen eine Nachhilfe im Gemälde nöthig war.

Bei den nächsten Kanalsauten zu Köln in der Wörens-gasse wurde am 30. Juni ein römischer Steinara gefunden, der eine Anzahl sehr schöner Gläser enthielt. Namentlich werthvoll darunter ist ein Henselfrag von etwa 35 cm Höhe, ferner eine große, schön geformte Urne mit aufgesetztem Glasabensmutter und großer blauen und braunen Kuppen, sowie ein kleines Glasfläschchen mit doppeltem Henkel und aufgesetzten kleinen braunen Kuppen.

Kunstfreunde dürfte der soeben erschienene reichhaltige Katalog des Buch- und Kunst- Antiquariats von Schweizer & Mohr, Berlin W., Wohlwemerstr. 5, interessieren.

Wir empfangen: A. Seimanns's, Alpine Zeichen-Schule, 1. Heft. 1. Heft. 1. Heft. Verlag von G. Freytag & Brandt in Wien. Vier Blätter in hübschem Umfange, enthaltend 16, in hundertweiser Folge vom Leichten zum Schwereren übergehende H. Kreisbesitzungen, die sich vortrefflich zu Vorlageblättern eignen, dabei aber und mehr noch zu Bedeckung des Simmes für landschaftlich Schönes dienen können. Es sind 5 Hefte, jedes 4 Blätter enthaltend, in Aussicht genommen, die zusammen eine treffliche Kollektion feiner Beobachtungsblätter bilden werden. Der Gedanke, eine Kollektion solcher Zeichen-vorlagen zu schaffen, will uns neu erscheinen, nehmen wir zwar die gelungene Ausföhrung, die überall Auge und Hand des Beobachtenden erkennen laßt, und den billigen Preis, so haben wir eine dankenswerthe Darbietung vor uns, der Beifolgnahme nicht fehlen wird.

Koch- und Wirtschaftsbuch der deutschen Kaiserin. Herausgegeben von Karoline v. Friesen, Düsseldorf, Felix Bagel. 3.60 M. Das Werk ist keinleitung auf dem Büchermarkt, denn es erschien in früheren Jahren in Form eines Kalenders mit Gratisabgabe eines Kochrezeptbuches und wurde als selbes auch in der letzten Zeit, wo es begriffen war, stark verlangt. Die Verlegerin hat sich jetzt entschlossen, beide Theile in praktischer Weise in ein Ganzes zu verarbeiten, und so enthält das Buch nunmehr alles für Küche und Haushaltung der bürgerlichen und feineren Wohlhabende. Wissenschaftliche, Anger vielen Kochrezepten findet man Speisefactel auf 365 Tage für höhere und geringere Ansprüche, allerlei nützliche Anweisungen über die wichtigsten Haushaltungsfragen, wie Tischdecken, Serviren, Benanhlung der Dienftboten zc.

Für die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Kreises von Herren, denen er Jagdgehichten zum Besten gab; nur die beiden Ratten'schen Mädchen fügten sich fremd und unbefähigt unter den jungen Damen in Blau und Rosa, von denen sie mit schlecht verhehlter Neugier gemustert wurden. Man fand die tadellose Eleganz ihrer Kleider übertrieben einfach, hier, wo man mit der Mode noch um einige Jahre zurück war, und ihr sicheres Auftreten wirkte verblüffend auf die Gäste. Schaar, die sich vorlegen zusammenbrannte. Die beiden Fremden wurden abgelenkt geliebt, wenn Wechselsbild nicht mit ihrer entgegenkommenden Lebenswürdigkeit eine Unterhaltung angeknüpft hätte, welche zuerst etwas einseitig von der andern Seite geführt, nachher aber allgemein wurde, da nun jede gern ein paar Worte von ihr erpäßchen wollte. Eine schon immer die andere vor, die sich dann wieder gegen diesen Gewalt-Akt wehrte. Franziska lehnte abwartend und gleichgültig in ihrem Sessel.

An dem einen Ende des Zimmers saßen die verheirateten Damen um einen runden Tisch und schieden sich streng von den unverheirateten. Die Herren standen noch unentschieden unter dem mit Gaze der Sitzen wegen verhängten Kronleuchter; die ältern politischer in Erwartung der Kartenpartie, zu welcher im Nebenzimmer bereits die Spieltische hergerichtet wurden, die jüngern sprachen über Sport und Landwirtschaft. Unter den erstern führte ein herrlich gebauter Herr mit dickem, emporgehobenem grauem Haar und rothem Gesicht das Wort. Dieses Gesicht wäre bemerkenswerth intelligent zu nennen gewesen, wenn nicht der unruhige Blick der dunkeln Augen und das nervöse Ritteln der stark entwickelten Nasenflügel demselben etwas Verschlagenes gegeben hätte. Er sprach etwas geziert, aber gut. Eben verteidigte er lebhaft seinen Standpunkt als Schutzgänger und erhob dabei seine Stimme mehr, als notwendig war.

„Sie gehen zu weit, lieber Schotten,“ begütigte der Hausherr. „Hören Sie einmal Willzinger's Ansichten über diesen Punkt: die gehen den Ihnen gerade entgegen.“

Ueber das rothe Gesicht ging ein Ausdruck von Geringschätzung, und er murmelte etwas vor sich hin, vermutlich nichts Schmeicheლhaftes für den Mann, der ein wenig absonderlich von den übrigen mit einer der Damen sprach. Wie er, gerade aufgesichtet, in tabellosem Gesellschaftsang dastand, schien er ein Bild leidenschaftsloser Ruhe.

Desto größere Lebendigkeit trug die Dame neben ihm zur Schau, eine interessant, aber nicht mehr ganz frisch aussehende Erscheinung, mit wirr und tief über die Stirne hängendem schwarzem Haar, blinkenden braunen Augen und Zähnen, die förmlich leuchteten, wenn sie lachte, was sie augenscheinlich oft und gern that. Es war Frau Lisa Wiebe.

Jetzt schlugen die Töchter des Hauses vor, bis zum Abendessen in den Garten zu gehen, und brachten dort Gesellschaftsspiele in Anregung. Die jungen Damen leisteten der Aufforderung bereitwillig Folge. Auch Wechselsbild wurde zutraulich unter den Arm gefaßt und sah lächelnd zu ihrer Schwester

hinüber, welche etwas hochmüthig den Kopf zurückwarf und allein folgte. Ein Theil der jungen Herren schloß sich zum kleinen Schaar an, während die ältern sich zum Kartenspiel niederlegten; selbst einige der jüngern Frauen kamen als Zuschauerinnen mit in den Garten, unter ihnen Frau Wiebe, die noch immer Willzinger im Gespräch an ihrer Seite festhielt.

„Sie spielen heute nicht Karten?“ fragte sie, ihren Begleiter schelmlich von der Seite ansehend.

„Ich sollte Ihnen sagen, gnädige Frau, daß Ihre Gegenwart mich vom Kartentische fortzieht,“ versetzte er mit satirischem Lächeln. „Aber Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich in meinen Jahren anfangs, höfliche Unwahrheiten zu sagen. Ganz ehrlich: die Hige in jenen Zimmern ist nicht länger auszuhalten. Sie sind mir hoffentlich nicht böse?“

„Sie wissen, wie sehr ich die Aufrichtigkeit schätze. Zudem, unter so guten Freunden, wie wir.“

„Sind wir wirklich gute Freunde?“

„Unser Anspruchsungen stimmen doch vorzüglich überein.“

„Trotzdem habe ich die Empfindung, daß ich in Ihnen unter Umständen eine erbitterte Feindin haben könnte, wie es als Nichts Ihres Herrn Danks nur natürlich war.“

„Gehen Sie! Ich sollte eigentlich kein Wort weiter mit Ihnen sprechen.“ Und Lisa schlug ihn mit dem Finger auf den Arm und blinzte ihn doch dabei mit brennenden Augen an.

Inzwischen waren die Fäuderpiele auf dem Riesewege vor der Gartentreppe in vollem Gange. Nur von den Ratten'schen Schwestern trat erst die eine und dann die andere aus dem Kreise der Kathedren und Laubenden, und endlich geistelte sich auch Tob zu ihnen.

„Harte Arbeit das, wie?“ fragte er lachend.

„Job,“ sagte Franzosen, „word diese einseitige Unterhaltung noch lange fortgesetzt, ich schlage ich vor, wir fahren ein wenig mit deinem Wagen spazieren und kommen erst zum Abendessen wieder. Oder wir spielen Tennis ganz unter uns.“

„Haben aber weder Netz, noch Schläger, noch Bälle hier.“

„Da irrst du, mein Lieber. Mein Ahnungsvermögen ließ mich die tödtliche Langeweile voraussehen, und so packte ich im letzten Augenblick noch mehrere eigenen Tennis-Mitteln zusammen. Du brauchst nur jemand hier nach dem Wirtschaftshofe zu schicken.“

Der junge Schwitz, den man zu Mathe zog, war zu allen erdenklichen Hilfesleistungen bereit, ließ das schnell herbeigekehrte Netz über den großen Rasenplatz spannen, bedauerte dann aber, in diesem Spiel vollständiger Laie zu sein, und schlug Willzinger vor. Job zauderte ein wenig; aber Franzosen trat rasch entschlossen an jenen heran, und ihre schönen Augen groß und offen zu ihm aufschlagend, sagte sie halb bittend, halb gebieterisch: „Geben Sie mit von der Partie – wollen Sie?“

„Bei der Hige!“ meinte Frau Lisa schnell, „das ist doch wohl kaum zu verlangen.“ Doch zu ihrem lebhaften Verdruß verbeugte sich Willzinger zustimmend. (Fortf. folgt.)

„Also alles vorbei!“

„Wie gebrochen lag ich da und starrte auf die Bellen hinab, mit heißen, todenen Augen. Ich hatte nur den einen Gedanken und die eine Vorstellung, daß er fort wollte, und daß ich ihn nicht wiedersehen würde – nie wieder.“

„Der Gedanke peinigete mich dermaßen, daß ich aus dem Hause floh. Gehen mußte ich ihn noch einmal, und wenn auch nur verflucht, aus der Ferne, aber gehen mußte ich ihn.

„Ich ging in die Anlagen, die nahe meinem Hotel lagen, und da suchte ich mit ein verborgenes Mädchen. Ich konnte genau beobachten, wer im Hotel aus und ein ging, und wer von da zum Dönhofs wollte, mußte an mir vorbei.“

Es war ein wundervoller Junge. Swirgen und Jasmin dufteten schier betäubend über meinem Haupte, und nicht weit von mir im dichten Boskett sang die Nachtigall in ihren süßesten Tönen.

In meiner Nähe spielten einige Kinder. Sie lachten und tollten in ausgelassenster Laune. Ihr Lachen klang mir so fremd, es that mir förmlich weh, und doch mußte ich immer nach ihnen blicken. Früher hatte solche kindliche Lust mich elektrifiziert, ich hatte an ihren Spielen theilnehmen müssen, jetzt dachte ich gar nicht einmal daran, wie kleine Schwere lag es mir in allen Gliedern. Umläufig entfernten sich die Kinder, ihr Lachen und Lachen verstumte. Späterginger schritten dann und wann vorüber, ich kannte sie nicht und sah mit gleichgültigen Augen nach ihnen hin. Dann kam ein Gewädtrager, mit allerlei Baggage beladen – es wollte gewiß wieder jemand abreisen. Er ja auch, fuhr es mir mit jähem Schmerz durch die Seele.

Ich sah noch dem Hotel hinüber – nein, keine Spur von ihm. Nur eine Dame war aus dem Portal getreten, in grauem Staubmantel, mit grauem Hut und Schleier. Sie war groß und ging etwas vorgebeugt, sie machte einen ältlichen Eindruck. Es war wohl eine von den neugewonnenen Kurgästin, ich hatte sie bislang noch nicht bemerkt. Sie interessirte mich auch nicht weiter.

Ich lehnte mich zurück gegen die Bank und schloß einen Augenblick die miiden, heißen Augen. Der weiche Abendwind säuselte über meine Stirn. Das Schimmern der Nachtigall lönte leiser und leiser zu mir herüber. Für einige Augenblicke war es tiefe, traumhafte Stille rings umher.

Dann lönten Schritte in meiner Nähe. Ich öffnete die Augen, und da sah ich sie schon ganz dicht vor mir, die graue Dame. Aber sie war nicht mehr allein, ein Herrschritt neben ihr, wie durch einen Schleier sah ich doch mit meinen miiden, tränenverdunkelten Augen.

Und dann – mit einem Schrei sprang ich empor – er war es ja, er!

Ich hatte mich verriekt halten wollen, aber im Drange des Augenblicks, ohne es zu wissen, trat ich hervor, und da standen wir uns gegenüber, Auge in Auge.

Beide hielten, beide hielten an, und von seinen Lippen lönte ein Schredenlaut:

„Um Gott, Käthe!“

Ich beachiete es nicht, ich sah nur sein lebtes, blaßes Gesicht, und neben ihm die hagere, krankliche Erscheinung seiner Gattin. Ich dachte nichts, ich hatte keine klare Vorstellung, mich irred nur der Anblick.

Und da stand ich vor ihr mit fliehend gehobenen Händen.

„Geben Sie Mitleid mit uns, gnädige Frau, geben Sie ihn frei!“

Schuldenlang war es still, todtensill, nur seine leuchenden Altemathem hörte ich und mein eigenes, banges Herzlopfen.

Dann wandte sie den Kopf mit einer halben Wendung nach ihm herum. „Also das ist die Kleine?“ lang es fuhl unter dem geizen Schleier hervor.

„Sie müssen recht wunderliche Begriffe haben von der Ehe, mein Bräutigam, begann sie dann zu mir in etwas scharrem Tone, daß Sie mir eine solche Zustimmung stellen. Nur Ihre große Jugend läßt sich frohstheit überbeutene Ideen entschuldigen. Das eine lassen Sie sich gesagt sein – eher würde die Welt aus Ihren Augen gehen, als daß Sühille Weistrich der Welt das Schauspiel Ihrer geliebtenn Ehe gäbe!“

Bunte Zeitung.

Bismarck, Venab und Weisbinder. Der Besuch des Fürsten Bismarck bei Prof. Venab in Münden bietet dem „Braunschweig. Ztbl.“ den Anlaß zur Mittheilung einer ältern Geschichte. Venab hatte den dringenden Wunsch, Bismarck zu sehen, aber zwei unmittelbare Bedenke an den Fürsten bliesen ohne Antwort, auch veruchte Vermittelungen waren vergeblich. Die gleichfalls darum angegangene Fürstin erwiederte, daß sie auf derlei Entschliessungen ihres Gemahls ohne jeden Einfluß sei. Da rich dem mündigern Professor die Absund. Er schrieb an die Fürstin einen Brief, worin er ihr mittheilte, daß er sie in ganzem Herzen bedauere: eine Ehe, in der die Frau auf den Mann wenig Einfluß habe, müsse doch recht unglücklich sein! Das half. Der Fürst meinte, dieses Original müsse man sich

Ihr beide werdet warten müssen, bis ich – gestorben bin, und das wird – es sei euch zum Troste gesagt, wohl nicht sehr lange mehr dauern.“ Damit wandte sie sich und schritt davon, und er folgte ihr, mit einem letzten bezweifeltem Abschiedsblicke nach.

„Ich bleibe allein. Ich schleppte mich nach meiner Bank zurück, und dort drehte ich mein vor Scham erhelltes Gesicht in meine Hände. Es war mir, als hätte ich einen Diebstahl begangen, als müßte jeder das Verdamndal auf meiner Stirn lesen.

„Ihre Worte.“ „Ihr beide werdet warten müssen, bis ich gestorben bin.“ hatten mich bis ins tiefste Herz hinein erschüttert, ich konnte sie nicht vergehen, ich spätere in den darauf folgenden qualvollen Tagen und Wochen nicht! Und doch war es mir ein himmlischer Trost, daß sie vielleicht bald werden würde, daß ihre Prophezieung in Erfüllung gehen könnte.

Umsonst suchte ich diesen ungeliebten Gedanken zu bannen, er kehrte immer wieder, und ich ermarterte mich damit förmlich und jeulich.

Meine Großmutter fragte mich nichts, aber sie sah, wie ich litt, und sie fand wie immer das Rechte. Sie särbte an meinen Vater, daß er mich in sein Haus zurückrufen möge, so der kleinen vermalten Schwester. Dort gab es Arbeiten und Wäschden für mich, die mich ablenken sollten. Und sie hatte damit wirklich das rechte Mittel gefunden. Ich geundete bei euch. In der Sorge für den Haushalt und in der Pflege des Vaters, in der Liebe für mein hilfes, mutterloles Schwesterchen fand ich allmählig Ruhe und Frieden wieder, und die qualenden Gedanken schwandten.

Damals habe ich es mir gelobt, mit heiligem Wort, daß ich es nie vergeßen wollte, was Sie beide, zu unbewußt in meiner kindlichen Ueblichkeit, bei dem Vater in seiner treuen Liebe, an mir gelien, und daß, wenn Sie je ein Opfer von mir fordern sollten, ich das schwerste für euch bringen würde.

Dies ist meine Geschichte, Minnor. Ich habe Ruhe und Frieden gefunden, aber vergeßen habe ich diese Liebe nicht, und keine andere wird je an ihre Stelle treten. Bist du nun beruhigt, Gät?“

Eine tiefste Klog über des Mädchens Gesicht, aber zu einer Antwort kam sie nicht mehr.

„Drinnen im Hausflur lang, es wie Sporenstücken, und Männenarbeiten wurden lang.“ Wie elektrifiziert sprang Götter auf:

„Da ist Weich, Käthe! Ich denke mir, Frau Sprenborn trü seinen Kameraden. Und du bist noch nicht einmal in Toilette. Wie fatal? Aber nun beache dich nur.“

Da trat auch schon das Mädchen herein und meldete den Besuch.

„Der Lieutenant Sprenborn mit zwei Freunden wünschen den Damen ihre Aufmerksamkeit zu machen.“

Sie bemerkte dabei die Karten der betreffenden Herren.

„Sehr angenehm,“ erwiderte Götter rasch, „führe die Herren in den Nothen Salon, Anna!“ Wie konnten sofort, melde auch dem Herrn Kommerzienrath den Besuch, ich liebe ihn bitten, herbeizukommen.“

Das Mädchen ging, und Götter trat voll Aufregung noch einmal vor den Spiegel, um ihr Aussehen zu mustern.

Sie konnte damit zufrieden sein. Die Augen glänzten aus dem feinen, pilantem Gesichtchen und das dunkelviolette Sammetkostüm stand ihr vorzüglich.

„Du kommst doch sofort, Käthe,“ drängte sie, indem sie sich an der Thür noch einmal umwandte.

Die Schwester nickte stumm, ein peinvoller Zug lag auf ihrem blaffen, kalten Gesicht.

Ihr war dieses Besuch nichts weniger als angenehm, hatte sie doch gefühl, Götter's trogigen Sinn so weit bezaugungen zu haben, daß sie zu ihrem Vertheil hinübergehen würde, um Verpöpfung zu suchen. Statt dessen sah sie nun unten und hörte den laden Schmeicheleien der Offiziere zu.

Und wenn sie nun wieder gegangen waren, dann hatte der Weibruch, den sie ihr gestreut, die Schwester bezaucht, und alle dessen Gefühle waren wieder erstarrt. (Fortf. folgt.)

[7]

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.

Meine Großmutter sah mich mit großen Augen an. „Man kann auch mit starker Hand eine solche Liebe niederballen,“ sagte sie ruhig.

„Er lachte bitter auf.“

„So spricht das Alter, verehrte Frau. Die Jugend hat es nicht so leicht, sie hat mit andern Mächten zu rechnen. Aber obgleich es davon, bei allem guten Willen müden meine Frau und ich uns nie verziehen, wir sind sehr verschiedene Naturen. Sie ist älter als ich und hat ganz andere Neigungen; was mir Freunde macht, das verurtheilt sie. Dabei ist sie fränklich und insulgedessen leicht gereizt. Wir werden nie harmoniren.“

In diesem Augenblicke wurde meine Großmutter abgerufen; ich wollte ihr noch ein Todesangst überlam mich, mit ihm allein zu sein. Aber ich fand zurück, meine Füße trugen mich nicht. Und da stand er dicht vor mir. In der Dämmerung sah ich seine blasse Gestalt zu mir herabgeigen, und seine Stimme klang leise, in verhallener Leidenschaft.

„Wollen Sie mir nicht ein gutes Wort sagen, Käthe, wollen Sie mir nicht sagen, daß Sie mich verzeihen? Ich achte ja nicht, daß Sie –.“ Ich habe Sie geliebt vom ersten Augenblick an, aber ich habe es so viel, wie möglich zu verbergen gesucht, ich wollte ja nicht Ihnen Frieden hängen. Und nun ist es doch geschehen! Käthe, arme, liebe Käthe, kannst du mir verzeihen? Ich vermochte nicht zu antworten, ich hatte den Kopf auf

die Brust geneigt, ein wildes Schluchzen erschütterte meinen Körper.

„Käthe,“ flüsterte er wieder. „ich will sie bitten, daß sie mich frei aiebt, habe Muß, mein Lieblich!“

„Ich fühle keine heigen, süden Lippen auf meinem Scheitel, ich fühlte den knirschhaften Druß seiner Hand, dann war ich allein.“

Als meine Großmutter zurückkam, fand sie mich in bitterem Weinen zusammengesunken.

„Ob ihr da die Erkenntlich kom? Wemigstens köfte sie mich mit einem Schredenstuf in ihre Arme. „Kind, armes, liebes Kind!“ jammerte sie.

Sie ließ mich an ihrer Schulter ausweinen, sie streichelte mir das Haar, und dann führte sie mich ins Haus, behutend, wie man ein krankes Kind geleitet, und brachte mich zur Ruhe.

Der Schlaf blieb mir aber fern in dieser Nacht, ich dachte immer nur daran, was die nächsten Tage mir bringen müßten, ob sie ihn freigeben würde, – ob – —

Nein, sie gab ihn nicht frei.

Nachdem ich zwei Tage in lieberhafter Müdheit gewartet auf sein Kommen, auf eine Verhoffung von ihm, brachte endlich ein Zunge mit diele Zellen:

„Es war unmöglch, Käthe, sie will die Fesseln nicht lösen, und nun helfe Gott uns beiden. Morgen vielleicht heute noch, reiten wir ab. Lebe wohl, mein armer Lieblich und vergehe mir.“

